

# Wandlung der Methode und des Erkenntnisobjektes der Nationalökonomie

Von Natalie Moszkowska, Zürich

„Der Begriff des Wertes liegt sowohl historisch als auch theoretisch an der Schwelle allen nationalökonomischen Denkens<sup>1</sup>.“ Durch die Wertlehre wird die Wirtschaft „in den Zusammenhang eingeordnet, in den sie eingebettet ist“<sup>2</sup>. Die Arbeitswertlehre war „der gemeinsame Grund, auf dem alle Nationalökonomien standen“. Sie ist „der archimedische Punkt, die gesellschaftliche Chieroglyphe, wie sie *Marx* nannte“<sup>3</sup>.

„Nach dem Erscheinen des ersten Bandes des ‚Kapitals‘ im Jahre 1867 war die Zeit für eine neue Werttheorie reif. Es ist darum auch keineswegs so verwunderlich“, sagt *Zimmerman*, „daß sie um das Jahr 1870 gleich dreifach in England, Frankreich und Österreich entsteht“<sup>4</sup>.

So ergaben sich zwei diametral entgegengesetzte Wertlehren: die objektive, die vom Angebot, und die subjektive, die von der Nachfrage ausgeht.

Den eigentlichen Gegenstand der Wirtschaft bildet die Güterbeschaffung (Angebot), nicht die Güterverwendung. Der Verbrauch ist volkswirtschaftlich „erst der zweite Akt“ (*Ad. Weber*). Die Güter sind knapp, die Bedürfnisse unbegrenzt. Primär wichtig ist das Angebot, nicht die Nachfrage<sup>5</sup>.

Die klassische Lehre stellte den Produzenten ins Zentrum, die Grenznutzenlehre „ersetzt den Produzenten durch den Konsumenten“. „Dabei wird ‚economic man‘ von einem city-Bankier oder einem grand industriel in einen haushälterischen Robinson verwandelt. Man kann vielleicht überrascht sein“, sagt *Akerman*, „daß dies gleichzeitig

---

<sup>1</sup> John *Strachey*: Kapitalismus heute und morgen, Düsseldorf 1957. S. 43.

<sup>2</sup> Hans *Ritschl*: Theoretische Volkswirtschaftslehre. 2. Bd. Tübingen 1948. S. 1.

<sup>3</sup> Konrad *Mellerowicz*: Einheitliche Wirtschaftswissenschaft. In: Betriebswirtschaftliche Forschung und Praxis. 2. Bd. Wolfenbüttel 1950. S. 710.

<sup>4</sup> Louis *Zimmerman*: Geschichte der theoretischen Volkswirtschaftslehre. Köln 1954. S. 268.

<sup>5</sup> Wenn die Volkswirtschaft um genügende Nachfrage besorgt sein muß, wie dies in Depressionszeiten der Fall ist, so bedeutet es, daß im Wirtschaftssystem etwas nicht stimmt.

geschieht mit der Beschleunigung des Industrialisierungsprozesses, scheint es doch, als ob die *Theorie in entgegengesetzter Richtung zur Realität verläuft*<sup>6</sup>.“

### 1.

Die Grenznutzenlehre, die von der Nachfrage ausgeht, ist einzelwirtschaftlich orientiert. Alle Elemente, die die Vertreter dieser Lehre als konstituierend für die Volkswirtschaft ansehen, „sind rein individueller Natur und alle zusammen konstituieren eine typische Einzelwirtschaft. Wenn wir uns an sie klammern“, schreibt Amonn, „bleiben wir ewig im Bannkreis der Einzelwirtschaft befangen. Von dieser ‚Wirtschaft‘ kann man logisch nie zur Volkswirtschaft gelangen“. Zwischen den beiden Erkenntnisobjekten besteht nicht einmal eine logische Berührung<sup>7</sup>.

„Volkswirtschaftliches Denken erfordert . . . eine völlige Abkehr vom privatwirtschaftlichen Gedankenkreis und eine vollständige Umstellung unserer Denktätigkeit auf ein von den privatwirtschaftlichen Tatsachen völlig verschiedenes Objekt.“ Privatwirtschaftliches Denken und volkswirtschaftliches Denken sind „streng und konsequent auseinanderzuhalten“<sup>8</sup>.

Die Anhänger der modernen Nationalökonomie, die Marginalisten, lehnen zwar die Grenznutzenlehre ab, nicht aber ihre Methode und ihre Ausgangsthese. Es sind hier zwei Richtungen zu unterscheiden: die kardinalistische und die ordinalistische. Der Unterschied zwischen den beiden Konzeptionen bezieht sich auf die Meßbarkeit respektive Vergleichbarkeit des Nutzens. Die Kardinalzahlen sind extensive Größen, die die absolute Höhe der Nutzenwerte zeigen sollen. Die Ordinalzahlen sagen nur über die Rangordnung der Nutzenwerte aus und sind nicht addierbar<sup>9</sup>.

Wir werden hier von diesem Unterschied, der für unsere Probleme irrelevant ist, absehen. Beide Richtungen lehnen die Arbeitswertlehre ab und sehen die Quelle des Wertes in subjektiven Schätzungen. Beide gehen von subjektbezogenen Betrachtungen aus, suchen „die Welt aus dem Subjekt abzuleiten“ (Böhler).

### 2.

Nach der Grenznutzenlehre — ebenso wie nach der klassischen — zentriert die ökonomische Theorie in der Wert-Preis-Lehre und der

<sup>6</sup> Johan Akerman: Das Problem der sozialökonomischen Synthese. Lund 1938. (Hervorhebung von uns.)

<sup>7</sup> Alfred Amonn: Objekt und Grundbegriffe der theoretischen Nationalökonomie. Wien 1927. S. 153.

<sup>8</sup> Alfred Amonn: Volkswirtschaftliche Grundbegriffe. 2. Aufl. Bern 1944. S. 1.

<sup>9</sup> Heinz Sauermann: Einführung in die Volkswirtschaftslehre. Wiesbaden 1960. Bd. 1. S. 65.

Herausarbeitung der Gesetzmäßigkeiten der Einkommensverteilung. Dennoch hat diese Schule weder eine brauchbare Wert-Preis- noch eine Einkommensverteilungstheorie hervorgebracht. Über die *Böhm-Bawerksche* Preistheorie, das Theorem der Grenzpaare, sagt *Zimmerman*: „Die Beweisführung ist bestechend ... der Aussagewert gleich Null. Nichts wird erklärt, der Beweis erschöpft sich in Syntax und beinhaltet lediglich eine Tautologie“<sup>10</sup>. Durch dieselbe theoretische und empirische Gehaltlosigkeit zeichnen sich auch die Einkommenstheorien dieser Schule aus. „Die Errungenschaften der Grenznutzenlehre gelten“ — gesteht ein prominenter Vertreter dieser Richtung — „nur für eine *fingierte* Sozialwissenschaft“<sup>11</sup>.

Sowohl der Arbeitswertlehre als auch der Grenznutzenlehre liegt die *kausalgenetische* Methode zugrunde. In den beiden Richtungen basiert der Preis auf dem Wert; Wert und Preis sind eng miteinander verbunden. Beide Lehren gehen auf letzte Ursachen, „einmal objektivistisch auf die Kosten und zum anderen subjektivistisch auf den Nutzen zurück“<sup>12</sup>. Die Grenznutzenlehre ist von ihren Urhebern also kausalgenetisch gedacht. Von subjektiven Wertschätzungen der Konsumenten werden die Preise kausal abgeleitet. Die Vertreter der Grenznutzenschule betonten den kausalen Charakter ihrer Lehre und die Notwendigkeit kausaler auf der Wertlehre fundierter Betrachtung. Dennoch ist diese Schule „zu *keiner* Kausaltheorie gelangt und sie war insoweit hinter der Problemstellung der Klassiker zurückgeblieben“<sup>13</sup>.

Der soziologische Charakter der Arbeitswertlehre — dieser Basis des ökonomisch-kausalen Denkens — ließ sich nicht willkürlich durch den psychologischen der Grenznutzenlehre ersetzen. Die „personalistische Kausalität“<sup>14</sup> gewährte keinen Einblick in die gesellschaftlichen Zusammenhänge. Die psychologischen Betrachtungen waren ein Fremdkörper und mußten ausgeschieden werden.

Die Wiener Schule löste die nationalökonomische Theorie von allen historischen und soziologischen Umständen. Die Lausanner Schule emanzipierte die Theorie von psychologischen Beziehungen. Dadurch wurde die Theorie „von allen empirischen Bindungen gelöst . . . und in ein formales ökonomisches Beziehungssystem umgewandelt“<sup>15</sup>. Durch

<sup>10</sup> *Zimmerman*, a.a.O. S. 131.

<sup>11</sup> *Otto v. Zwiédineck-Südenhorst*: Subjektivismus in der sozialökonomischen Theorie. Festschrift f. Amonn. Bern 1953. S. 24.

<sup>12</sup> *Friedrich Bülow*: Volkswirtschaftslehre. Berlin 1957. S. 284.

<sup>13</sup> *Zwiédineck-Südenhorst*, a.a.O. S. 27.

<sup>14</sup> *Ritschl*, a.a.O. S. 40.

<sup>15</sup> Vgl. *Alfred Kruse*: Geschichte der volkswirtschaftlichen Theorien. 4. Aufl. Berlin 1959. S. 219.

den formalen Charakter eignete sie sich für *mathematische* Formulierungen.

Die kausalgenetische Betrachtungsweise wurde unter Anwendung mathematischer Symbole durch eine *funktionale* ersetzt. Die funktionale Methode gestattet nur die Ermittlung von Zusammenhängen zwischen gleichzeitig bestehenden Phänomenen und Größen. Da „sie sich auf die Feststellung bloßer quantitativer Zuordnungsverhältnisse bezieht“, vermag sie „niemals eine Größe schlechthin zu erklären, sondern nur das quantitative Verhältnis zwischen mehreren Größen wiederzugeben“<sup>16</sup>.

Die Grenznutzenlehre, die in der Wiener Schule kausal war, ist durch die Lausanner Schule funktional geworden.

### 3.

Die funktionale Methode mag für statische Probleme geeignet sein. Die Probleme der kapitalistischen Wirtschaft sind vornehmlich *dynamisch*<sup>17</sup>. Die funktionale „Allgemeine Theorie des wirtschaftlichen Gleichgewichts“ versagt hier. Es bedarf einer kausalen Betrachtungsweise.

Nachdem die Lausanner Schule die kausale Grenznutzentheorie in eine funktionale umgewandelt hatte, bemüht sich die Stockholmer Schule, die funktionale Theorie wieder kausal zu machen.

In der funktionalen „Allgemeinen Theorie des wirtschaftlichen Gleichgewichts“ ist die Betrachtung synchronisiert, die Zeitdimension ausgeschaltet. Eine funktionale Abhängigkeit kann es zwischen gleichzeitig bestehenden Phänomenen und Größen geben, eine kausale nur zwischen aufeinanderfolgenden.

Der Synchronismus der Betrachtung ließ sich beseitigen. Da die „Theorie des Gleichgewichts“ zeitlos ist, wird in der „Theorie der Dynamik“ das *Zeitmoment* eingeführt. Die „Theorie der Dynamik“ unterscheidet sich von der „Theorie des Gleichgewichts“ vor allem dadurch, daß sie die wirtschaftlichen Erscheinungen als Bewegungsprozesse erkennt und den Zeitfaktor einbezieht. Das Zeitmoment wird hier zu einem konstitutiven Bestandteil der Betrachtung.

Indessen, es genügt nicht, den Zeitfaktor in die Theorie einzuschalten, um die dynamischen Prozesse der Volkswirtschaft zu erklären. „Eine Theorie, die lediglich auf einer funktionalen Verbindung zwischen ökonomischen Größen zu verschiedenen Zeiten beruht, ist nicht dynamisch, sondern bestenfalls *kinetisch*. Eine dynamische

<sup>16</sup> Bülow, a.a.O. S. 107.

<sup>17</sup> Wir benutzen in der vorliegenden Arbeit die alten Begriffe der Statik und Dynamik, diejenigen, die vor der Umdefinierung durch Ragnar Frisch bestanden.

Theorie müßte die Kräfte hervorheben, die solche Veränderungen der ökonomischen Größen bewirken können<sup>18</sup>.“

Um über die Kinetik hinauszugehen und zur Dynamik zu gelangen, muß man die ökonomischen mit den historisch-soziologischen Erkenntnissen verbinden. Man muß insbesondere das Wirtschaftssystem, das den Ablauf der Wirtschaft in entscheidender Weise beeinflußt, betrachten. Es gilt neben der Wirtschaftsstruktur und deren Wandlungen die Sozialstruktur — die gesellschaftlichen Machtverhältnisse, das Kräftegefüge der bestehenden Wirtschaft — zu erforschen und in die ökonomische Theorie zu integrieren. Der einzelwirtschaftliche Ansatz der modernen Nationalökonomie ist aber für die Ergründung dieser Zusammenhänge *nicht geeignet*.

Wegen dem „Aufbau von unten“ hat die marginale Theorie *keinen Zugang* zur wissenschaftlichen Erfassung der historisch-soziologischen Elemente. Sie muß alles Gesellschaftliche, alle Erscheinungen, die „nicht vollständig ökonomisch determiniert sind“<sup>19</sup>, in die Daten ausklammern. Gesellschaftliche Tatbestände müssen außerhalb der Nationalökonomie behandelt werden.

Wie schwer der Zugang zur Erkenntnis der „soziologischen Umweltsbedingungen des wirtschaftlichen Geschehens“, des „Milieus, in dem sich die wirtschaftlichen Entwicklungsprozesse abspielen“, für die einzelwirtschaftlich orientierten Marginalisten ist, ersieht man aus den Bemühungen um die „Feldtheorie“, die den Zugang zu „der allzugleichgültig beiseite geschobenen Struktur der Wirtschaftsgesellschaft“<sup>20</sup> auf komplizierten Umwegen suchen muß<sup>21</sup>.

Aus der einzelwirtschaftlichen Schau gibt es keinen Einblick in die gesellschaftlichen Probleme, „die historisch-rechtlichen Kategorien fallen unter den Tisch“<sup>22</sup>.

Die marginale Richtung konsequent durchgeführt kann sich nur mit *ewigen* Kategorien der Wirtschaft befassen, nur mit solchen „grundsätzlichen Beziehungen zwischen den Menschen und den Dingen, die keinem historischen Wandel unterliegen, die außerhalb der Zeit

<sup>18</sup> Verhandlungen auf der Tagung des Vereins für Socialpolitik in Bad Pyrmont 1950. Problematik der Vollbeschäftigung. Aussprache. Schriften des Vereins für Socialpolitik. N. F. Bd. 3. Berlin 1951. S. 85.

<sup>19</sup> Sauermann, a.a.O. S. 30.

<sup>20</sup> Karl Brandt: Die Struktur der Wirtschaftsdynamik. Frankfurt a.M. 1952. S. 192.

<sup>21</sup> „Eine Erforschung des Datenkranzes in seiner gesellschaftlichen Seinsbezogenheit ist“, sagt Karl Brandt, „erforderlich, wenn man die wirtschaftliche Dynamik nicht in leere Formeln aufgehen lassen will“ (a.a.O. S. 187). Nun liegt es aber im Wesen der marginalen Theorie, daß sie die konstitutiven sozialwirtschaftlichen Faktoren in den Datenkranz abschieben muß, weil sie in „die gesellschaftliche Umwelt“ nicht einzudringen, den historisch-soziologischen Gehalt der Probleme nicht zu erfassen vermag.

<sup>22</sup> Ritschl, a.a.O., S. 117.

stehen“<sup>23</sup>. Sie muß sich auf Untersuchung rein ökonomischer quantifizierbarer Erscheinungen beschränken und diese durch natürliche und technische Momente zu erklären suchen<sup>24</sup>. Sie vermag nur *logische* Kategorien der ökonomischen Wissenschaft zum Gegenstand ihrer Forschung zu machen und unter der Annahme des Waltens des Rationalprinzips nach wirtschaftlichen Gesetzen schlechthin, unabhängig von der rechtlichen und sozialen Verfassung der Völker, zu forschen. Historische Umstände berücksichtigt sie nicht, das Erfahrungsobjekt der Wirtschaftswissenschaft ist aber „die geschichtliche Welt“ (*Zwiedineck*).

„Die allgemeine Theorie des wirtschaftlichen Gleichgewichts“ ist durch den Synchronismus der Betrachtung, Ausschaltung des Zeitmoments gekennzeichnet. „Die allgemeine Theorie der wirtschaftlichen Dynamik“ operiert mit dem Moment der Zeit. Es handelt sich aber nur um eine formale theoretische Einführung der Zeit in die Entwicklungsmodelle, also nicht um die *historische* Zeit, sondern um die *mathematische* Zeit. Die Theorie „bleibt nach wie vor unhistorisch“<sup>25</sup>.

Obwohl die Wirtschaft einer beständigen Wandlung im Verlaufe der Zeit, einem historischen Umformungsprozeß unterworfen ist, ist die Theorie von Raum und Zeit losgelöst.

#### 4.

Nachdem die subjektive Wertlehre entpsychologisiert wurde und man nicht mehr vom Konsumenten und seinen Wertschätzungen ausgehen wollte, hat man auf die Entscheidungseinheiten — Erwerbswirtschaften und Haushalte — abgestellt. Von den individuellen Entscheidungen der Einkommensbezieher und der Unternehmer aus kann man aber ebensowenig wie früher von denjenigen der Konsumenten aus das Gesamtwesen der Wirtschaft erfassen.

Vom einzelwirtschaftlichen Denkansatz gibt es weder einen Zugang zu historisch-soziologischen Problemen noch selbst zu gesamtwirtschaftlichen.

Da man von einzelwirtschaftlicher Schau gesamtwirtschaftliche Zusammenhänge nicht überblicken kann, sieht sich die marginale Rich-

<sup>23</sup> Vgl. Costantino Bresciani-Turroni: Einführung in die Wirtschaftspolitik. Bern 1948 (ital. 1942). S. 38.

<sup>24</sup> Das Problem der Quantifizierung ist übrigens in der Nationalökonomie, die die Arbeitswertlehre ablehnt, nicht gelöst. Bezeichnend ist, daß Keynes nicht ohne den Universalmaßstab „Arbeitswert“ auskommen konnte. Mit Recht sagt Kasnacich-Schmid, daß sich Keynes zu der Arbeitswertlehre „vollinhaltlich bekannte“. (Arbeit u. Wirtschaft. Wien 1951. S. 4.) Siehe hierzu auch Edgar Salin: Geschichte der Volkswirtschaftslehre. Bern, Tübingen. 4. Aufl. 1951. S. 113.

<sup>25</sup> Andreas Predöhl: Gesetz und Gestalt. In: Jhrb. f. Sozialwissenschaft, Göttingen 1950. Bd. 1. S. 22.

tung der Nationalökonomie genötigt, zur Erfassung gesamtwirtschaftlicher Vorgänge Analysen an *Modellen*, die eine fiktive Wirtschaft konstruieren, vorzunehmen. Sie muß annehmen, daß die Wirtschaft autonom und rational ist, und den Wirtschaftsprozeß *mechanistisch* abzuleiten suchen. Die Analysen an Modellen, an rationalen Schemata müssen *Ersatz* für theoretische Durchdringung der tatsächlichen volkswirtschaftlichen Prozesse bieten.

Die objektbezogene Ökonomie hat die Wahl, sie kann mit oder ohne fiktive Modelle arbeiten, die subjektbezogene Ökonomie *muß* sich der Modelle bedienen.

Die Betrachtungen der Klassiker, wenn sie auch individualistisch waren, waren nicht mikroökonomisch fundiert. Die Klassiker gingen nicht von den Unternehmungen und Haushalten aus, sondern von den Marktvorgängen. Die Wertlehre der Klassiker — die Basis ihres theoretischen Systems — war objekt- nicht subjektbestimmt. Unter der Volkswirtschaft verstanden sie nicht eine „Makroökonomie“; die gesamtwirtschaftlichen Größen waren nicht durch Summierung mikroökonomischer Größen gebildete Aggregate. Daher konnten die Klassiker gesamtwirtschaftliche Probleme auch ohne Konstruktion fiktiver Modelle und mechanistisches Fortwälzen bloßer Annahmen erforschen<sup>26</sup>.

Vermittelt der Modelle wird festzustellen gesucht, wie aus vorausgesetzten Bedingungen bestimmte Entwicklungen in der Zeit hervorgehen. Der Erkenntniswert der Modelle ist nicht groß. Die gedanklichen Modelle sagen für sich noch nichts über den tatsächlichen Verlauf der Wirtschaft. Der Verlauf im Modell hängt ja von der vorgegebenen Datenkonstellation ab. Selbst wenn die Daten in die Modelle nicht „gesetzt“, postuliert, sondern einer empirischen Musterung unterzogen werden, wenn also die „quantitative Theorie“ zur „numerischen Theorie“ umgestaltet wird<sup>27</sup>, verlieren die Modelle nicht ganz ihren fiktiven Charakter. Man spricht nicht umsonst von der Gegensätzlichkeit zwischen Modell und Realität. Durch spekulatives Denken an Modellen wird nur das *Mögliche*, nicht das *Tatsächliche* erforscht.

Voraussetzung für die Mathematisierbarkeit der Lehre ist die Einfachheit. Die Vereinfachung bei der Konstruktion der Modelle „begrenzt ihre Tragweite“<sup>28</sup>. Dies ruft das Streben nach *Konkretisierung* hervor. Man sucht „zu viele Einzel-

<sup>26</sup> Die klassische Ökonomie ging im Gegensatz zu der modernen „vom Ganzen der Volkswirtschaft aus, um das einzelwirtschaftliche Vorgehen in die volkswirtschaftlichen Zusammenhänge einzuordnen“ (Adolf Weber: *Kurzgefaßte Volkswirtschaftslehre*. Berlin 1956. S. XI). — „Würde die Gesamtwirtschaft aus dem Einzelbetrieb abgeleitet, so schwänden alle Merkmale der Gesamtwirtschaft, die diese als ein einheitliches Gefüge kennzeichnen“ (K. Mellerowicz: *Einheitliche Wirtschaftswissenschaft*, a.a.O., S. 712).

<sup>27</sup> Albert Wissler: *Die Aufgabenstellung der empirischen Wirtschaftsforschung*. In: *Zeitschr. f. d. ges. Staatswiss.* Tübingen 1953. S. 448.

<sup>28</sup> Hans Peter: *Zur Axiomatik moderner Wirtschaftstheorie*. In: *Jhrb. f. Nationalök. u. Stat.* Stuttgart 1953. S. 295.

heiten und Möglichkeiten zu berücksichtigen mit dem Ergebnis, daß das Grundsätzliche nicht mehr zu erkennen ist“<sup>29</sup>.

Weil sehr viele Fälle, Entwicklungstypen, denkbar sind, muß die Modellmethode zur Konstruktion unzähliger Modelltypen führen. Es ergibt sich eine hypothetische *Kasuistik*; trotz formaler Präzision keine geschlossene Theorie, es wird nichts aus einem einheitlichen Prinzip erklärt.

Vor den Klassikern wurden die ökonomischen Probleme, die sich durch das praktische Leben stellten, mehr oder weniger kasuistisch behandelt. Erst die Klassiker, besonders Ricardo, haben die wirtschaftlichen Erscheinungen aus einem einheitlichen Prinzip zu erklären versucht<sup>30</sup>. Die Kasuistik in der modernen Nationalökonomie bedeutet einen *Rückschritt* in der Entwicklung der Wirtschaftswissenschaften.

Man muß zwischen materiellen Sachaussagen und formellen Modellaussagen unterscheiden. „Nur Sachaussagen haben den Anspruch, der Theorie im strengen Sinne zugeordnet zu werden. Modelle sind und bleiben, wie immer sie geartet sein mögen, *Hilfskonstruktionen*, und die an ihnen gewonnenen Einsichten . . . haben den Charakter von Arbeitsideen“<sup>31</sup>.

Da in den Modellen hypothetische Fälle deduktiv erforscht werden, müssen die logischen Konstruktionen, um örtliche und zeitliche Bestimmtheit zu erlangen, durch statistische Forschungsergebnisse illustriert werden. Die Statistik ist als empirische Wissenschaft die „Erfahrungssubstanz“<sup>32</sup> der reinen Nationalökonomie. Da ferner die funktionalen Zusammenhänge, komplizierte Sachverhalte, in der marginalen Ökonomie mit den Mitteln der verbalen Logik nicht so klar veranschaulicht werden können wie die kausalen Zusammenhänge in der klassischen Ökonomie, so erfordern sie viel mehr mathematische Hilfsmittel. Überdies wird die Mathematik von dieser Richtung nicht nur zur Symbolisierung, sondern auch als Methode bei der empirischen Wirtschaftsforschung angewendet<sup>33</sup>. Aus der Verbindung von Theorie, Statistik und Mathematik ist eine neue Disziplin, *Ökonometrie*; entstanden. Sie verdankt ihre Entstehung den Schwierigkeiten, denen man bei der Forschung mit marginaler Methode begegnet. Die Ökonometrie ist ebenso wie das Modelldenken ein unentbehrlicher Notbehelf bei der Anwendung des Grenzprinzips<sup>34</sup>.

<sup>29</sup> Albert L. Hahn: *Wirtschaftswissenschaft des gesunden Menschenverstandes*. Frankfurt a. M. 1954. S. 10.

<sup>30</sup> Eugen Böhm: *Nationalökonomie*. Zürich 1960. S. 22.

<sup>31</sup> Georg Weippert: *Bemerkungen zum Vortrag von Fr. Lütge. Geschichte, Wirtschaft und Wirtschaftsgeschichte*. München 1958. In: *Jhrb. f. Nationalök. u. Stat.* 1960. S. 438.

<sup>32</sup> Der Ausdruck stammt von Hans Peter: *Entwicklungstendenzen der modernen ökonomischen Theorie*. Kyklos 1956. S. 46.

<sup>33</sup> Wohl kann die Mathematik zur Auffindung von Beziehungen zwischen ökonomischen Größen beitragen. „Im Feld der Wachstums- und Konjunkturtheorie“ „hat sie nicht viel erreicht“. Otto v. Mering: *Mathematische Nationalökonomie*. Staatslexikon der Görres Gesellschaft. Freiburg in Breisgau 1960. Bd. 5. S. 627.

<sup>34</sup> Die reine, mathematisierende Nationalökonomie hat zur Förderung der

## 5.

Neben der short-run-Forschung der Skandinavischen Schule, den Verlaufanalysen, besteht eine Richtung, die sich mit long-run-Analysen befaßt.

Da die *Keynesschen* Untersuchungen kurzfristige Erscheinungen des Wirtschaftslebens zum Gegenstand hatten, entstand bei seinen Anhängern (*Harrod, Domar, Hicks* u. a.) das Bestreben, das langfristige Wirtschaftsgeschehen in Wachstumsmodellen zu erfassen<sup>35</sup>. Daraus ist die „*exakte Wachstumstheorie*“, *economics of growth*, hervorgegangen<sup>36</sup>.

Die Wachstumstheorie sucht die Voraussetzungen eines ungestörten wirtschaftlichen Fortschritts, eines fortschreitenden Gleichgewichts — gleichmäßiger Ausdehnung von Produktionskapazität und Volkseinkommen — zu eruieren, ohne die Kräfte zu analysieren, die die tatsächliche Entwicklung vorantreiben.

Die klassische Theorie sucht den tatsächlichen Wirtschaftsablauf zu erklären. Die marginale Verlaufstheorie erstrebt dies auch. Sie befaßt sich aber nur mit kurzfristigen Entwicklungen. Die klassische Theorie kennt hingegen auch säkulare Entwicklungsgesetze.

Die marginale Wachstumstheorie befaßt sich mit langfristigen Entwicklungen, wie auch die klassische, aber im Gegensatz zu der klassischen sucht sie nicht den wirklichen Wirtschaftsablauf, den tatsächlichen Wachstumsprozeß zu erklären. Sie ist bemüht, lediglich festzustellen, „welche Voraussetzungen gegeben sein müssen, damit Gleichgewicht herrscht“<sup>37</sup>.

Da eine marginale Theorie wegen ihres einzelwirtschaftlichen Verfahrens nicht die im ökonomischen System wirksamen, die langfristige Entwicklung vorantreibenden Kräfte zu analysieren vermag, kann sie nicht den empirischen Wachstumsprozeß deuten. Die Verlaufsanalyse, die sich mit short-run-Erscheinungen befaßt, vermag zwar auch nicht die dynamischen Kräfte zu erklären, sie darf aber eher als die Wachstumstheorie von diesen Kräften absehen. Für die Wachstumstheorie, die sich auf langfristige Entwicklungen bezieht, sind hingegen diese Kräfte ausschlaggebend.

statistischen Forschung wesentlich beigetragen. Dies ist das Positive an dieser Entwicklung.

<sup>35</sup> Das *Keynessche* System berücksichtigt vornehmlich die Nachfrageseite, nicht die Angebotsseite. Um das System zu dynamisieren, suchen seine Anhänger auch die Angebotsseite — den Kapitalbestand, die Kapitalzusammensetzung und die Produktionskapazität — in Betracht zu ziehen.

<sup>36</sup> Evsey D. Domar: *Essays in the Theory of Economic Growth*. New York 1957. Roy F. Harrod: *Towards a Dynamic Economics*. London 1948. John R. Hicks: *A Contribution to the Theory of the Trade Cycle*. Oxford 1950.

<sup>37</sup> Klaus Rose: Der Erkenntniswert der Wachstumsmodelle. In: *Jb. f. Nationalökonomie u. Statistik*. Stuttgart 1956. S. 329.

Die Verlaufsanalyse kann immerhin von realen Annahmen auszugehen suchen, die Wachstumstheorie muß mit irrealen Ausgangspositionen vorlieb nehmen.

Beide Theorien, die Verlaufs- und die Wachstumstheorie, sind logisch-experimentell. Der Typ der Verlaufsanalyse vermag jedoch weniger formal zu sein als derjenige der Wachstumstheorie. Es besteht ein gradueller Unterschied. Die Wachstumstheorie muß einen noch engeren Rahmen haben als die Verlaufstheorie, wenn auch beide nur Möglichkeitsanalysen sind; in beiden Theorien werden ja „logische Implikationen bestimmter Prämissen entwickelt“<sup>38, 39</sup>.

Will die marginale Theorie den tatsächlichen Verlauf deuten, so darf sie sich — wenn überhaupt — nur mit kurzfristigen Entwicklungen befassen.

## 6.

„Theorien des klassischen Stils pflegen so formuliert zu sein, daß sie prinzipiell an der Wirklichkeit scheitern können. Erklären und voraussagen kann man mit ihrer Hilfe nur, soweit sie sich bisher auf Grund tatsächlicher Beobachtungen als gültig erwiesen haben. Treten Erscheinungen auf, die durch die Theorie ausgeschlossen werden, so ist sie widerlegt“. Da die Theorien des marginalen Stils rein logisch-analytisch sind, „jedes denkbare in ihrer Formulierung charakterisierbare Geschehen zulassen“, so sind sie immer gültig, sofern die Sachlage logisch möglich ist<sup>40</sup>.

Die klassischen Theorien bauen auf realen Erscheinungen und suchen den tatsächlich ablaufenden Prozeß zu erklären. Die modernen Theorien demonstrieren volkswirtschaftliche Zusammenhänge an formal hypothetischen Fällen. Die Theorie des klassischen Stils hat empirischen Gehalt, die moderne Theorie kann empirisch gehaltlos sein.

Zwischen den klassischen und den modernen Theorien besteht ein Unterschied im *Wirklichkeitsbezug*. Die klassischen Theorien suchen sowohl den logischen Denkformen als auch der empirischen Wirk-

<sup>38</sup> Dasselbst.

<sup>39</sup> Man muß dreierlei Verfahren auseinanderhalten:

- a) Die klassische Theorie, die den tatsächlichen Wirtschaftsablauf erklären will, geht von empirischen Beobachtungen aus.
- b) Die marginale Verlaufstheorie, die ebenfalls den tatsächlichen Wirtschaftsablauf deuten will, geht von fiktiven Modellannahmen aus.
- c) Die marginale Wachstumstheorie, die auch mit fiktiven Modellen arbeitet, beabsichtigt nicht, den wirklichen Wirtschaftsablauf zu erklären.

<sup>40</sup> Hans Albert: Besprechung der Schrift von G. Kade („Die logischen Grundlagen der mathematischen Wirtschaftstheorie“. Berlin 1958). In: Jhrb. f. Nationalök. u. Stat. 1959. S. 222. — Vgl. auch Hans Albert: Theorie und Prognose in den Sozialwissenschaften. In: Schw. Zeitschr. f. Volksw. u. St. 1957. S. 64.

lichkeit gerecht zu werden. Die modernen Theorien müssen sich nicht selten damit begnügen, nur der ersteren Anforderung Genüge zu tun.

Dies ist besonders bei der modernen Wachstumstheorie der Fall, die einen völlig anderen Theorietyp repräsentiert als die Entwicklungstheorie der klassischen Prägung. Sie sucht nicht die Kräfte zu erforschen, die den Prozeß des wirtschaftlichen Wachstums bewirken. Sie setzt sich ein gewünschtes Ergebnis — das genau definierte fortschreitende Gleichgewicht — und fragt nach den Bedingungen, unter denen das Ergebnis eintritt. Die Voraussetzungen werden sozusagen auf das a priori gegebene Ziel zugeschnitten. Das System ist demnach rein *tautologischer* Natur; es besteht aus einer Reihe von definitorischen Sätzen, die miteinander verknüpft sind.“ „Empirische Hypothesen enthält es nicht. Mit der Realität hat diese Theorie dann natürlich nichts mehr zu tun.“ „Ein System von Definitionen, ein Begriffsapparat<sup>41</sup>.“

Der Wert der ökonomischen Theorie liegt „nicht nur in der unmittelbaren Erklärung der Wirklichkeit, sondern auch in der Schaffung von Begriffen zur Beschreibung der Wirklichkeit“. Jedoch sollten „Mittelpunkt und krönendes Resultat jeder Analyse . . . *Realaussagen* sein“. Nun bestehe heute ein „bedenklicher Hang zum formalistischen Denken unter Vernachlässigung des Anwendungsproblems“, sagt Klaus Rose<sup>42</sup>. Es ist die marginale Methode, die den neuen Theorietyp fördert, das formalistische Denken geradezu aufzwingt. Es handelt sich nicht so sehr um einen „Hang“ als vielmehr um einen Zwang, *logischen Zwang*.

Die moderne Theorie wird dazu hingedrängt, von irrationalen Positionen auszugehen. Dadurch bekommt sie aber einen formalen, definitorischen, tautologischen Charakter.

Mit dem Verzicht auf die Arbeitswertlehre als Basis des theoretischen Lehrgebäudes und dessen Umstellung von der Objekt- auf die Subjektbezogenheit mußte sich der Theorietyp, die logische Struktur der Theorie zwangsläufig ändern. Es ist nicht so, daß man bei jedem theoretischen Denkansatz den Theorietyp frei wählen dürfte. Wählen darf man nur den methodischen Ansatz. Hat man die Wahl getroffen, so ist die weitere Entwicklung der Theorie *Sache der Logik*, der inneren Logik des theoretischen Systems.

## 7.

Die Wachstumstheorie arbeitet mit wenigen Determinanten (Bevölkerungsentwicklung, technischer Fortschritt, Kapitalbildung) und ver-

<sup>41</sup> Rose, a.a.O. S. 330 ff.

<sup>42</sup> Dasselbst.

zichtet auf die Erklärung der Kräfte, die die Determinanten beeinflussen, weil die Erforschung dieser Kräfte den Rahmen der Theorie sprengen würde. Mit einzelwirtschaftlichen Verfahren lassen sich diese Kräfte eben nicht behandeln. Das Verfahren diktiert die engen Grenzen der Problemstellung. Die Marginalisten sehen sich genötigt, die außerhalb dieser Grenzen liegenden Probleme den Historikern, Soziologen und Statistikern zu überlassen.

Die historisch-soziologischen Theorien sind bestrebt, möglichst viele Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens endogen zu erläutern, die marginalen mathematisch ausgerichteten Theorien hingegen, möglichst viele Erscheinungen in die Daten zu überweisen<sup>43</sup>.

Die alte Grenznutzenschule — die Kardinalisten — befaßte sich mit ähnlichen Problemen wie die Klassiker; ihre Problemlösungen waren aber Scheinlösungen. Die moderne marginale Richtung — die Ordinalisten — klammern die Probleme aus, die sie nicht zu lösen vermögen<sup>44</sup>.

„Neben den großen Entwicklungstheorien der englischen Klassiker, *Marx* und *Schumpeters* nehmen sich die modernen, auf einer Dynamisierung des *Keynesschen* Systems beruhenden Wachstumsmodelle (etwa diejenigen von *Harrod* und *Domar*) ein wenig bescheiden aus. Versuchten jene Theorien, den gesamten Prozeß der historischen Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft zu erklären, so reduzieren die nachkeynesschen Modelle das Wachstumsproblem auf die Norm, daß ein makro-ökonomisches Gleichgewichtswachstum die Gleichheit von freiwilliger Ersparnis und freiwilliger Investition in jeder Periode erfordert<sup>45</sup>.“

Der Denkansatz entscheidet über die Problemstellung, Forschungsmethode und Problemlösung.

## 8.

Bei subjektbezogenen theoretischen Betrachtungen muß der Forscher den Rahmen der Untersuchung eng stecken. Er muß annehmen, wie schon oben erwähnt, daß die Wirtschaft autonom und rational ist.

<sup>43</sup> Mathematische Formulierungen sind nur durch *Abblendung* eines großen Teils der Wirklichkeit zu erreichen (*Böhler*, a.a.O. S. 8).

<sup>44</sup> Die ältere Richtung — die Kardinalisten — leitete das Verhalten der Konsumenten auf dem Markt aus den subjektiven Wertungen ab. Die neuere Richtung — die Ordinalisten — geht umgekehrt vor: sie leitet die subjektiven Wertungen, die ja individuell nicht verifizierbar sind, aus dem Verhalten der Konsumenten auf dem Markt ab. Diese moderne mathematisierende Richtung, die kompliziert mit Indifferenz- und Substitutionskurven operiert, bedeutet „gegenüber der subjektiven Wertlehre keinen Fortschritt“, sondern nur „Ausklammerung gewisser Probleme“ (vgl. E. *Böhler*, a.a.O. S. 217 u. 220).

<sup>45</sup> Jochen *Schuman*: Rezension der Schrift von Kenneth *Kurihara*. (*The Keynesian Theory of Economic Development*, London 1959.) *Finanz-Archiv*. Tübingen 1959/60. S. 339.

Auch in der klassischen Ökonomie handelt es sich um eine rationale, „auf das Sachgebiet der Wirtschaft beschränkte, von allen anderen Lebensbereichen losgelöste Betrachtung“<sup>46</sup>. Da aber die klassische Richtung *objektbezogen* war, brauchte sie nicht auf die *kausale* Methode zu verzichten und auf die funktionale abzustellen. Sie konnte „alle Erscheinungen der Wirtschaft kausal-genetisch erklären und so zu Gesetzen gelangen, die genetisch auf einer Zeitfolge von Ursache und Wirkung beruhen“<sup>47</sup>.

Die Klassiker, besonders *Ricardo*, boten wirtschaftsimmanente Darstellungen ökonomischer Gesetzmöglichkeiten dar. Sie betrachteten die Wirtschaft als einen gesellschaftlichen Prozeß und zeigten objektive Gesetze, „die in der Natur der Sache selber liegen“, „objektive Bestimmungsgründe der Werte, der Preise, der Einkommen“<sup>48</sup>. *Ricardo* hat „einen Teil der Aufgaben formuliert, an denen keine — wie auch immer geartete — Wirtschaftslehre vorübergehen kann“<sup>49</sup>.

Wegen der Subjektbezogenheit muß die moderne Theorie überdies von jeweils zeitgebundenen Annahmen absehen. Ihre Anhänger müssen sich auf „überzeitliche, jedenfalls zeitlich ungebundene Erkenntnisse“ beschränken<sup>50</sup>. Die Klassiker erkannten zwar nicht den historischen Charakter aller Wirtschaft und verabsolutierten die kapitalistische Marktwirtschaft, ihre Lehre bezog sich aber auf dieses konkrete geltende Wirtschaftssystem und nicht auf die menschliche Wirtschaft aller Zeiten. Daher konnte *Marx* die klassische Ökonomie *historisieren* und *soziologisieren*<sup>51</sup>.

Die Klassiker, die die Gesetze der Wirtschaft vom Selbstinteresse deduzierten und als Naturgesetze betrachteten, übersahen den dualistischen antagonistischen Charakter der kapitalistischen Wirtschaft. Da es sich aber um eine objektbezogene Theorie handelte, konnte *Marx* die klassischen Betrachtungen, denen das individualistische Prinzip zugrundelag, durch Forschungen unter sozialem Gesichtspunkt ergänzen. Aus dem sich ergebenden Antagonismus der privat- und volkswirtschaftlichen Probleme konnte er die Dynamik der kapitalistischen Wirtschaft ableiten<sup>52</sup>.

<sup>46</sup> Bülow, a.a.O. S. 119.

<sup>47</sup> Bülow, a.a.O. S. 103.

<sup>48</sup> Götz *Briefe*: Klassische Nationalökonomie. HdSw. Bd. 6. S. 6.

<sup>49</sup> Salin, a.a.O. S. 90.

<sup>50</sup> Otto v. Zwiédineck-Südenhorst: *Dynamische Wirtschaftstheorie*. Finanzarchiv. Tübingen 1951. S. 548.

<sup>51</sup> Hierzu Natalie Moszkowska: *Das Marxsche System*. Ein Beitrag zu dessen Ausbau. Berlin 1929. Zur Kritik moderner Krisentheorien. Prag 1935. Zur Dynamik des Spätkapitalismus. Zürich 1943. Rationalisierung, Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit. In: Kölner sozialpolitische Vierteljahresschrift. Köln 1932. Das Krisenproblem bei Marx und Keynes. In: Schmollers Jhrb. 1959.

<sup>52</sup> Vgl. Vaclav L. Holy: *Über die Zeitgebundenheit der Kreislauftheorien von Quesnay, Marx und Keynes*. Diss. Basel 1957. S. 48.

*Marx* hat die statische Lehre der Klassiker in eine *dynamische*, ihre „ewigen“ Gesetze in historische Entwicklungsgesetze umgewandelt. Was bei den Klassikern „Natur“ war, ist bei *Marx* „geschichtliche Dialektik“<sup>53</sup>. Die moderne Theorie läßt sich nicht dynamisieren<sup>54</sup>.

„Wir verstehen“, sagt Karl *Brandt*, „unter Dynamik heute noch die *einfache Bewegungstheorie*, wie sie durch Umwandlung und Erweiterung der *Walrasschen* und *Casselschen* Gleichungen für das Gleichgewicht entstanden ist“<sup>55</sup>. „Den breiten Raum der Theorie nimmt heute immer noch die *statische* Theorie ein. Vorstöße in den Bereich einer eigentlichen dynamischen Theorie sind unter Beschränkung auf Teilaufgaben unternommen worden, und *das wird wahrscheinlich auch so bleiben*“, sagt resigniert Hans *Peter*<sup>56</sup>.

## 9.

Kehren wir nun zu der Wachstumstheorie, mit der man sich heute so viel beschäftigt, zurück.

Man behandelt Wachstums- und Zykluserscheinungen in einem, betrachtet die zyklischen Schwankungen als Probleme der wachsenden Wirtschaft schlechthin, als Oszillationen um einen ansteigenden Trend, d. h. als Anpassungserscheinungen. Nun ist das Wachstum der Wirtschaft, der gleichgewichtige Trend, an und für sich kein Problem — mögen auch die Kräfte, die den Ablauf des gleichgewichtigen Wachstums bewirken, im einzelnen auch erklärt werden müssen —, sondern ein normaler Prozeß. Das Problem sind die zyklischen Schwankungen, die endogenen Störungen.

Die konjunkturellen Schwankungen sind nur dem geltenden Wirtschaftssystem eigen. Klammert man alles Gesellschaftliche, mithin auch das, was das Wirtschaftssystem betrifft, aus der Betrachtung aus, so fehlen die Voraussetzungen für die Konzeption einer Konjunktur-

<sup>53</sup> *Briefs*, a.a.O. S. 6.

<sup>54</sup> Man muß unterscheiden:

- a) eine objektbezogene, historisch-soziologische Theorie, die alles Wesentliche der Wirtschaft und Gesellschaft in die Betrachtung einzubeziehen sucht (*Marx*);
- b) eine objektbezogene Rationaltheorie, die von einer eigentlichen historischen Betrachtung der wirtschaftlichen Erscheinungen absieht (*Ricardo*);
- c) eine subjektbezogene reine Theorie, die nicht die konkrete Volkswirtschaft, sondern in Modellen konstruierte Wirtschaft erforscht (Marginalisten).

Der Unterschied zwischen den drei Richtungen besteht im Wirklichkeitsbezug, im Grad der Entfernung von der Realität. Da mit der zunehmenden Abstraktion der Erkenntniswert schwindet, ist nur die erstgenannte Richtung dynamisierungsfähig.

<sup>55</sup> Verhandlungen auf der Tagung des Vereins für Socialpolitik in Bad Pyrmont 1950. Problematik der Vollbeschäftigung. Aussprache. Schriften des Vereins für Socialpolitik. N. F. Bd. 3. Berlin 1951. S. 96.

<sup>56</sup> *Peter*, a.a.O. Entwicklungstendenzen S. 56. Hervorhebung von uns.

theorie. Man muß dann das Konjunkturproblem als ein Problem der wirtschaftlichen Ausdehnung schlechthin und nicht als eine Eigentümlichkeit der bestehenden Wirtschaft betrachten. Die Vertreter der reinen zeitlosen Nationalökonomie müssen die Konjunkturtheorie durch eine Wachstumstheorie zu ersetzen suchen, denn Wachstum ist jeder Wirtschaft eigen.

Es ist kennzeichnend für die moderne Nationalökonomie, daß sie Erscheinungen des Wachstums und der zyklischen Bewegungen, also gesunde und pathologische Erscheinungen, in einem behandelt. Begriffe und Theorien verlieren dann aber an Schärfe.

„Die Theorie des Wachstums vermag . . . entgegen der Auffassung vieler Nationalökonomien die Konjunkturtheorie nicht zu ersetzen“, sagt mit Recht *Jöhr*. Die Wachstumstheorie weist nur auf die Möglichkeit hin, „daß Abweichungen der einzelnen Variablen von jenem Niveau, das der Gleichgewichtswachstumsrate entspricht, expansiv oder depressiv wirken“. Damit greift sie aber „nur eine Gruppe konjunktureller Faktoren aus einer großen Zahl solcher Momente heraus“<sup>57</sup>.

Infolge der Weltkriege, der gigantischen militärischen Rüstungen, der fortschreitenden Inflation und der wirtschaftspolitischen Maßnahmen des Staates zur Konjunkturstabilisierung treten zwar die rhythmisch-gebundenen Zyklen in unserer Zeit nicht so klar wie einst in Erscheinung. Aber die Aufgabe der Theorie ist nach wie vor, die Faktoren, die für die Konjunkturschwankungen verantwortlich sind, unter Wegdenken der Wirkungen der Rüstungen und der wirtschaftspolitischen Maßnahmen des Staates zu eruieren.

Den Konjunkturzyklus darf man überdies nicht als ein isoliertes Problem behandeln. Die kausale Erklärung des Zyklus muß auf ein allgemeines System der nationalökonomischen Theorie bezogen werden. Nur durch einen Einbau der Konjunkturtheorie in ein allgemeines ökonomisches System können die zyklischen Bewegungen verständlich gemacht werden<sup>58</sup>.

## 10.

Das einzelwirtschaftliche Verfahren, die Subjektbezogenheit der marginalen Richtung, läßt keine echte Kausalität auf dem Gebiete der sozialen Erscheinungen zu. Und so verzichten manche Nationalökonomien ausdrücklich auf kausale Betrachtung des Konjunkturproblems.

<sup>57</sup> Walter A. *Jöhr*: Die Ursachenforschung als Aufgabe der Konjunkturtheorie. In: Zeitschr. f. d. gesamte Staatswiss. Tübingen 1956. S. 22.

<sup>58</sup> Vgl. Eduard *Heimann*: Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen. Frankfurt a. M. 1949. S. 250 f.

Eine Theorie ökonomischer Prozesse kann nach *Sauermann* „nur als *funktionale* entwickelt werden“<sup>59</sup>. „Es wird nicht mehr nach einzelnen Ursachen der Konjunkturschwankungen gesucht“, sagt *Albert Wissler*, „man will nur den Funktionszusammenhang durchleuchten“. „Hat man den Sprung zur Funktionsanalyse gemacht, so verblaßt die Frage nach den Ursachen“<sup>60</sup>.

Das Entstehen der dynamischen Prozesse wird nicht erklärt, es wird nur die funktionale Abhängigkeit zwischen ökonomischen Größen ermittelt. „Die Ausschaltung der Kausalforschung würde“, sagt mit Recht *Jöhr*, „unweigerlich die ökonomische Theorie zur Unfruchtbarkeit verurteilen.“ Aus der funktionalen Beziehung selbst kann „nicht entnommen werden, welches ihr *Richtungssinn* ist, welche Größe als Ursache und welche als Wirkung bezeichnet werden muß. Diese Analyse zeigt, daß es keinen Sinn haben könnte, unter Berufung auf die Leistungen der funktionalen Theorie die Kausalforschung abzulehnen“<sup>61</sup>.

Die Kausalforschung bedarf der objektbezogenen Wertlehre als Grundlage. „Die kausaltheoretische Denkweise der objektivistischen Wertlehre führt dazu, daß sie die für die Wertbildung in Betracht kommenden Faktoren nach Art einer Kausaltheorie, bei der die Wirkungen nur *in einer Richtung* verlaufen, aneinanderreihet. Jedes Glied ist durch die vorausgegangenen Glieder bestimmt“<sup>62</sup>. Die subjektivistischen Werttheorien hingegen, welche Ausdruck eines Wertrelativismus, einer wechselseitigen Wertabhängigkeit sind, eignen sich nicht für Kausalforschung, für Eruiierung *sukzessiver* Kausalzusammenhänge. Sie sind ihrem Wesen nach funktional, *synchronistisch*. Funktionales Denken bedeutet ein Begreifen ohne Anfang und ohne Ende, ohne Hinweis auf eine erste Ursache. Es hat den Charakter eines *Zirkelschlusses*.

Man kann nicht vom schwankenden Boden der Wechselwirkung ausgehen und zu primären Ursachen gelangen<sup>63</sup>. Der Forscher muß den festen Boden der „absolutistischen“ objektivistischen Wertlehre unter den Füßen haben<sup>64</sup>.

<sup>59</sup> Heinz *Sauermann*: Über einige Probleme der Konjunkturschwankungen. In: Zeitschr. f. d. ges. Staatsw. 1955. S. 20.

<sup>60</sup> *Albert Wissler*: Der Stand der Konjunkturforschung. Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung. Berlin 1950. S. 27.

<sup>61</sup> *Jöhr*, a.a.O. S. 23 f.

<sup>62</sup> *Bülow*, a.a.O. S. 262.

<sup>63</sup> Übrigens wird die Bedeutung der Wechselwirkung überschätzt. Die Hervorhebung der Wechselwirkung enthebt nicht der Pflicht, dem Geschehen auf den Grund zu gehen.

<sup>64</sup> Die objektbezogene Wertlehre ist eine *Äquivalenztheorie*, sie beruht auf der Annahme einer Wertgleichung und damit eines Gleichgewichts auf beiden Seiten des Tausches. Die subjektbezogene Lehre läßt nicht das Äquivalenzprinzip walten, sie operiert mit Ungleichgewichtsannahmen, auch dies macht den theoretischen

## 11.

Nachdem die Marginalisten die Volkswirtschaft in unzählige individuelle Einzeldaten aufgelöst hatten (Mikroökonomie), suchte *Keynes*, um gesamtwirtschaftliche Betrachtungen anstellen und Konjunkturf Fragen behandeln zu können, die vielen Elemente auf wenige zu reduzieren, in Gruppen zusammenzufassen (Makroökonomie).

Die Summierung der mikroökonomischen Größen, der Markthandlungen der einzelnen Wirtschaftssubjekte, will aber nicht richtig gelingen. „Das Aggregationsproblem ist für den allgemeinen Fall nicht gelöst“, die Aggregate müssen „immer weiter disaggregiert werden“<sup>65</sup>. Auf einzelwirtschaftlicher Grundlage läßt sich keine Makroökonomie im Sinne einer gesamtwirtschaftlichen Betrachtung aufbauen.

Auch läßt sich keine Synthese zwischen Mikro- und Makroökonomie herstellen. „Daß man zwischen Mikro- und Makrotheorie unterscheidet, resultiert . . . aus den Schwierigkeiten, die sich ergeben, wenn man von mikroökonomischem auf makroökonomisches Verhalten oder umgekehrt schließen will“<sup>66</sup>.

Da sich diese *Keynessche* Lösung als nicht befriedigend erwiesen hatte, auf theoretischem Wege sich also keine tragbare Brücke von der Mikro- zur Makroökonomie bauen ließ, die Gesamtwirtschaft in den theoretischen Griff zu bekommen mißlang, mußte eine Lösung auf *empirisch-realistischem* Wege mit Hilfe der Großrechenanlagen — volkswirtschaftliche Gesamtrechnung, input-output-Rechnungen — gesucht werden. Man mußte die Beschränkung auf wenige Variable, Aggregate, aufgeben und mit weitaufgegliederten Realmodellen Einblick in das volkswirtschaftliche Geschehen zu gewinnen suchen. Auf diesem empirisch-realistischen Wege bemühen sich die Marginalisten, das Ganze der Volkswirtschaft gedanklich zu erfassen.

Die mehr theoretische und soziologische Formulierung des Kreislaufgedankens bei *Quesnay* und *Marx* wurde in der neueren Forschung durch eine empirisch-statistische Betrachtungsweise ersetzt.

Die beiden älteren Kreislaufanalysen nahmen Bezug auf das Wirtschaftssystem und die Sozialstruktur. Die input-output-Analyse von

---

Boden wankend. Die Äquivalenztheorie des Tausches und die Gleichgewichtsfiktion als fester Beziehungspunkt für wirtschaftliche Schwankungen gehören logisch zusammen. Sie bilden das Fundament der kausalgenetischen Methode.

<sup>65</sup> *Sauermann*, a.a.O. Einführung. S. 24.

<sup>66</sup> *Sauermann*, daselbst. — Wie kompliziert die Ableitung der Makrotheorie aus der Mikrotheorie ist, sieht man z. B. aus der folgenden Darstellung: „Gewisse mit der ökonomischen Mikrotheorie gesetzte Variable, die wiederum Funktionen anderer Mikrovariablen sind (werden) . . . durch makroökonomische Variable ersetzt, die ihrerseits Funktionen von Mikrovariablen sind . . . Zwischen den solchermaßen gebildeten makroökonomischen Variablen werden dann bestimmte Beziehungen vorausgesetzt.“ *Eraldo Fossati*: Mikroökonomik und Makroökonomik. HdSw. Bd. 7. S. 332.

*Leontief* — Analyse der Einkommenbildung und Einkommensverwendung—, die eine praktische Anwendung des Kreislaufgedankens in mathematischer Fassung ist, ist unabhängig vom Gesellschafts- und Wirtschaftssystem entwickelt (technische Gleichungen).

Die input-output-Rechnungen stellen keine ökonomische Theorie dar. Sie „stehen mit einem Bein im Lager der Ökonometrie und mit dem anderen im Lager der Betriebsbuchhaltung“<sup>67</sup>.

Aus dem rational-logischen Vorgehen wurde ein *empirisch-deskriptives*. Eine mathematisierende Lehre, abstrakte Deduktion, mußte ein Streben nach einer empirischen Realitätsanalyse hervorrufen. „Die empirisch ermittelte Kausalität vermag lediglich statistische Kausalität zu sein“, statistische Wahrscheinlichkeit<sup>68</sup>.

Eine von allen empirischen Bindungen gelöste, aus formalen Aussagen bestehende „exakte“ Theorie mußte schließlich in *reine Empirie* entarten, so paradox dies auch klingen mag.

## 12.

Die Volkswirtschaftslehre klassischen Stils und die Betriebswirtschaftslehre haben ein gemeinsames *Erfahrungsobjekt*, aber ein unterschiedliches *Erkenntnisobjekt*. Die Volkswirtschaftslehre bezieht alle ihre Erfahrungen auf den gesellschaftlichen Gesamtprozeß, die Betriebswirtschaftslehre hingegen auf den Betriebsprozeß. Die Betriebswirtschaftslehre untersucht die innen- und zwischenbetrieblichen Zusammenhänge, die Volkswirtschaftslehre hingegen die überbetrieblichen. Die beiden Disziplinen haben einen verschiedenen Ausgangspunkt und eine unterschiedliche Blickrichtung. Jede der beiden Disziplinen hat ihre eigenen Forschungsaufgaben und Fragestellungen. Entsprechend den unterschiedlichen Erkenntnisobjekten sind Datum und Problem verschieden. Daher sind die beiden Disziplinen „trotz ihrer sachlichen Verwandtschaft methodologisch grundverschieden“. „Betriebsprozeß und Gesellschaftsprozeß unterliegen eigenen unabhängigen Gesetzen“<sup>69</sup>.

Der *Datenkranz*, der die einzelwirtschaftliche Betrachtung in der Betriebswirtschaftslehre umgibt, besteht aus gesamtwirtschaftlichen Problemen. Der Datenkranz, der die gesamtwirtschaftliche Betrachtung in der Volkswirtschaftslehre (der objektbezogenen) umgibt, be-

<sup>67</sup> J. C. Gilbert: Die Wirtschaftstheorie von heute in Großbritannien. In: Zeitschr. f. d. ges. Staatswiss. Tübingen 1957, Bd. 113. S. 231.

<sup>68</sup> Wilhelm Weber: Wirtschaftswissenschaft von heute. Wien 1953. S. 37.

<sup>69</sup> Konrad Mellerowicz: Allgemeine Betriebswirtschaftslehre. 10. Aufl. Berlin 1958/59. S. 80. Derselbe: Einheitliche Wirtschaftswissenschaft. In: Betriebswirtschaftliche Forschung und Praxis. Wolfenbüttel 1950. S. 711 ff. Die Stellung der Betriebswirtschaftslehre im Rahmen der Wirtschaftswissenschaft. In: Zeitschrift f. Betriebswirtschaft. Wiesbaden 1951. S. 386.

steht aus einzelwirtschaftlichen Problemen. Da aber die moderne Nationalökonomie einzelwirtschaftlich und nicht gesamtwirtschaftlich orientiert ist, besteht der Datenkranz der modernen Nationalökonomie ebenso wie derjenige der Betriebswirtschaftslehre aus gesamtwirtschaftlichen Problemen<sup>70</sup>. Die Trennungslinie zwischen den beiden Disziplinen wird dadurch verwischt, eine sinnvolle Arbeitsteilung erschwert.

Die Volkswirtschaftslehre sieht ihre Probleme in gesamtwirtschaftlichen Zusammenhängen, die Betriebswirtschaftslehre ist einzelwirtschaftlich orientiert. Wenn die Vertreter der modernen Nationalökonomie einzelwirtschaftlich vorgehen, auf individuelle Entscheidungsprozesse, auf Wirtschaftspläne der Haushalte und der Unternehmungen abstellen, nähern sie sich der Betriebswirtschaftslehre, die naturnotwendig ihre Probleme unter einzelwirtschaftlichen Gesichtspunkten betrachten muß.

Durch die Eliminierung der Arbeitswertlehre „hat man die national-ökonomische Problematik in eine *betriebsökonomische* verwandelt“. Wenn man aus der klassischen Theorie „die Wertlehre wegnimmt, so bleibt eine betriebsökonomische Einstellung zum ökonomischen Problem übrig“<sup>71</sup>.

„Bei der Behandlung von Preisfragen befindet sich die Volkswirtschaftslehre auf ureigenstem und dem ihr wesensgemäßen Gebiet.“ Die Preisfragen nehmen „theoretisch die Schlüsselstellung unter den sozialökonomischen Problemen ein“, sagt *Bülow*<sup>72</sup>. Und so war es in der klassischen Ökonomie. Durch die Ablehnung der Arbeitswertlehre ist der Preislehre die theoretische Basis entzogen worden. Sie wurde zur Kostentheorie degradiert und mußte in die Betriebswirtschaftslehre versetzt werden<sup>73</sup>.

Die Geldtheorie, die früher neben der Wert- und Preistheorie stand, wurde isoliert. Wo soll sie untergebracht werden? Die Geldtheorie ist das Sorgenkind der Marginalisten. Es gelingt ihnen nicht, die monetären Probleme in den Gesamtzusammenhang der ökonomischen Theorie einzuordnen, das Geldproblem aus der Isolation zu befreien. Die Preis- und die Geldtheorie werden zunächst, sagt *Hans Peter*, „in losem Zusammenhang nebeneinander behandelt“, man bemüht sich aber „bereits *seit langem* um eine geschlossene einheitliche Modellkonstruktion, die allerdings *nicht ganz einfach ist*“<sup>74</sup>. Sollte die Mo-

<sup>70</sup> Dasselbst.

<sup>71</sup> *Akerman*, a.a.O. S. 156.

<sup>72</sup> *Bülow*, a.a.O. S. 267.

<sup>73</sup> Nach *L. J. Zimmerman* ist die Preislehre sogar als Kernproblem der Betriebswirtschaftslehre zuzuweisen. Die Zukunftsaufgaben in der Volkswirtschaftslehre. In: *Weltw. Arch.* 1951. T. II. S. 184.

<sup>74</sup> *Hans Peter*: Die Entwicklungstendenzen der modernen ökonomischen Theorie. *Kyklos*. 1956. S. 56. Hervorhebung von uns.

dellkonstruktion gelingen, so müßte auch die Geldtheorie der Betriebswirtschaftslehre angegliedert werden.

Nachdem man die Arbeitswertlehre, die soziologischen Charakter hat, abgelehnt hatte, wurden nicht nur der persönliche Produktionsfaktor, die Arbeit, sondern auch die sachlichen Produktionsfaktoren als wertbildend anerkannt. Die Problemstellung veränderte sich. „Es handelt sich nicht mehr um die Ermittlung der Anteile der Klassen am Gesamteinkommen, sondern um die Entschädigung der Leistungen der Produktionsfaktoren“<sup>75</sup>. Die Ermittlung der Klassenanteile ist ein volkswirtschaftliches und soziologisches Problem, hingegen die Entschädigung der Produktionsfaktoren ein *betriebswirtschaftliches*.

Da die Wert-Preis-Lehre, die die Grundlage der Theorie der Einkommensverteilung bildete, wegfiel, hörte die Distributionstheorie, die für die Klassiker das wichtigste Problem war und „eine Kernfrage jeder wirtschaftlichen . . . Theorie ist“<sup>76</sup>, als ein Teil des wirtschaftstheoretischen Systems zu existieren auf.

Statt der Zirkulation und Distribution — den beiden Hauptgebieten der theoretischen Nationalökonomie — wird nun in der modernen Volkswirtschaftslehre die *Produktion* und *Konsumtion* behandelt. Diese beiden Gebiete werfen aber keine volkswirtschaftlichen, sondern nur technische und betriebswirtschaftliche Probleme auf.

Die Klassiker befaßten sich vornehmlich mit *Marktvorgängen*. Marx behandelte ebenso wie Quesnay auch die *Kreislauferscheinungen*. In der modernen Nationalökonomie wird die kausale Markttheorie durch die funktionale Kreislaufanalyse entthront. Dabei wird nur die technische Struktur der Wirtschaft behandelt, die soziologische hingegen, die „das eigentliche Element für die inhaltliche Bestimmung der Richtung des Wirtschaftsprozesses“ ist, wird vernachlässigt. Es wird nicht untersucht, ob die „gesellschaftliche Wirtschaftsstruktur“ „den Erfordernissen des Wirtschaftsablaufs entspricht“<sup>77</sup>.

„Die Kreislaufanalyse kann, wie ihre Entwicklung und ihr heutiger Stand erkennen lassen, nicht als Theorie des Wirtschaftskreislaufs angesehen werden, da sie weder eine *kausale Erklärung* des Wirtschaftsprozesses bietet, noch die Gleichgewichtsbedingungen desselben aufzeigt“<sup>78</sup>.

Die „Kreislauftheorie ist ein Denkschema und keine materielle Theorie“. „Mit ihr allein sind keine Sachaussagen zu machen“<sup>79</sup>.

<sup>75</sup> Strachey, a.a.O. S. 64.

<sup>76</sup> Salin, a.a.O. S. 90.

<sup>77</sup> Mellerowicz: Einheitsliche Wirtschaftswissenschaft, a.a.O. S. 719.

<sup>78</sup> Gerhard Stavenhagen: Geschichte der Wirtschaftstheorie. 2. Aufl. Göttingen 1957. S. 507.

<sup>79</sup> Wilhelm Krelle: Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung. Berlin 1958. S. 140.

## 13.

*Soziologische Begriffe* werden in der modernen Nationalökonomie in betriebswirtschaftlichem Sinne ausgelegt. Bei *Marx* ist der Begriff „Kapital“ ebenso wie der Begriff „Arbeitswert“ soziologisch. Er bedeutet ein gesellschaftliches Verhältnis; die Arbeitsinstrumente sind ja nicht von Natur aus Kapital, den Dingen haftet gesellschaftlicher Charakter an. *Marx* ging „vom technischen Kapitalbegriff als den produzierten Produktionsmitteln zum soziologischen Kapitalbegriff der Klasseninstitution über“<sup>80</sup>. Durch die Vertreter der modernen Nationalökonomie wird der Begriff entsoziologisiert und enthistorisiert. Unter „Kapital“ wird „eine Geldsumme, die einen Gewinn zu bringen bestimmt ist“, verstanden, und der Begriff selbst in die Betriebswirtschaftslehre verbannt. Manche Vertreter des marginalen Denkens gehen so weit, daß sie auf den Kapitalbegriff, nachdem er des soziologischen Charakters entkleidet worden ist, überhaupt verzichten.

Wenn man alle soziologischen Begriffe ausmerzt, sie durch Begriffe aus dem Bereich der privaten Einzelwirtschaft ersetzt, ergibt sich eine Verwandtschaft der Volkswirtschaftslehre mit der Betriebswirtschaftslehre. Es kann dann eine „Synthese“ (nach *Mellerowicz* eine Vergewaltigung)<sup>81</sup> der beiden Disziplinen erfolgen<sup>82</sup>.

Das Erkenntnisobjekt der Volkswirtschaftslehre wandelt sich. Hatten früher die Volkswirtschafts- und die Betriebswirtschaftslehre nur ein gemeinsames Erfahrungsobjekt, so haben sie jetzt — man könnte fast sagen — auch ein *gemeinsames Erkenntnisobjekt*. Die moderne Nationalökonomie verläßt ihren eigenständigen legitimen Boden und stößt in das Terrain der Betriebswirtschaftslehre vor. Eine Grenzüberschreitung!

Durch die Wandlung in der Volkswirtschaftslehre verändert sich auch das Erkenntnisobjekt der Betriebswirtschaftslehre. Die moderne Betriebswirtschaftslehre lehnt sich eng an die Methode der einzelwirtschaftlichen Vertreter der Volkswirtschaftslehre an. Theorien dieser Richtung werden als wesentliche Bestandteile in die betriebswirtschaftliche Theorie übernommen. „Dadurch wird die Abgrenzung

<sup>80</sup> Hans Peter: Einführung in die politische Ökonomie. Stuttgart-Köln 1950. S. 179.

<sup>81</sup> Konrad Mellerowicz: Eine neue Richtung in der Betriebswirtschaftslehre. In: Zeitschrift f. Betriebswirtschaft. Wiesbaden 1952. S. 151.

<sup>82</sup> Volkswirtschaftliche Begriffe werden durch privatwirtschaftliche ersetzt. Beispielsweise: Bislang hat man unter wirtschaftlichem Gleichgewicht den Zustand verstanden, „bei dem das technische Optimum bei gegebener Ausstattung mit Produktionsmitteln und Zweckbestimmung erreicht wird“. Heute versteht man unter wirtschaftlichem Gleichgewicht den Zustand, in dem „keine Entscheidungseinheit Veranlassung hat, ihre Dispositionen zu ändern“ (*Sauermann*).

zwischen den beiden wirtschaftswissenschaftlichen Disziplinen mehr oder weniger aufgehoben<sup>83</sup>“.

Probleme und Daten verschieben sich in beiden Disziplinen. Beispielsweise: Wird die Preislehre der Betriebswirtschaftslehre zuge-dacht, dann werden Preise für die Volkswirtschaftslehre Daten und nicht wie bisher Probleme. Das Verhalten der Wirtschaftssubjekte, das bisher für die Volkswirtschaftslehre Datum war, wird zum Problem, das sie zu erklären hat<sup>84</sup>.

Wir sehen: Der Denkansatz — Objekt- oder Subjektbezogenheit — entscheidet nicht nur über die Problemstellung, die Forschungsmethode, die Ergebnisse der Forschung, sondern sogar über das Erkenntnisobjekt selbst.

### Schlußbetrachtung

Die quantitative Durchleuchtung des wirtschaftlichen Geschehens vermittelt der *Gesamtrechnungen* kann wirtschaftspolitisch nützlich sein. Als Mittel der Wirtschaftspolitik haben die Gesamtrechnungen ihre Existenzberechtigung. „Bedrohlich problematisch wird diese Forschungsart jedoch dann, wenn man ihr . . . eine Bedeutung als Wirtschaftswissenschaft zu unterchieben versucht“<sup>85</sup>“.

Dasselbe betrifft die *Ökonometrie*. Auch sie droht „Selbstzweck zu werden und die echte Theorie zu ersticken“<sup>86</sup>. Es „liegt die Versuchung nahe, die neue ‚technische‘ Theorie für ‚die‘ Theorie zu halten und mit ihrer Aufstellung das Ziel der Volkswirtschaftslehre als erreicht anzusehen“<sup>87</sup>.

<sup>83</sup> Konrad Mellerowicz: Betriebswirtschaftslehre. In: Staatslexikon. Hrsg. von der Görres-Gesellschaft. Bd. I. Freiburg i. Br. 1957. S. 1204. — Die moderne Betriebswirtschaftslehre unterscheidet sich erheblich von der traditionellen. Ältere Generationen von Betriebswirten klagen nicht ohne Grund, daß der modernen Ausprägung ihres Faches an Praxisnähe mangelt. „Sicherlich kein erfreulicher Zustand für eine Wissenschaft wie die Betriebswirtschaftslehre, die sich durch Verbundenheit mit der Praxis auszeichnen sollte“ (Robert Nieschlag: Besprechung der Schrift von Günter Wöhe: Allgemeine Betriebswirtschaftslehre. Berlin 1962. In: Jhrb. f. Nationalök. u. St. 1962. S. 560).

Bei der „Mikroökonomik als modernem Bestandteil der Wirtschaftstheorie . . . sieht es so aus, als sei ein Unterschied zur Betriebswirtschaftslehre nicht mehr zu erkennen“ (Erich Schäfer: Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre. In: Handbuch der Wirtschaftswissenschaft. Hrsg. von K. Hax und Th. Wessels. Bd. 1. Köln u. Opladen 1958. S. 33).

<sup>84</sup> „Wenn die Analyse der relativen Preise der Mikroökonomie zugedacht wird, bedeutet das gleichzeitig, daß bei makroökonomischer Betrachtung diese Preise als Daten angenommen werden müssen.“ Zimmerman, a.a.O. Zukunftsaufgaben. S. 187.

<sup>85</sup> Karl H. Werner: Besprechung von Publikationen der Wiener Forschungsstelle zur Aufstellung volkswirtschaftlicher Bilanzen. In: Zeitschr. f. Nationalök. 1953/54. S. 151.

<sup>86</sup> Übrigens arbeitet die Ökonometrie trotz „ihrer hochentwickelten statistischen Methoden überwiegend noch mit unzureichenden theoretischen Konzeptionen, weil ihr eine echte dynamische Theorie fehlt.“ (Predöhl, a.a.O. S. 23.)

<sup>87</sup> Salin, a.a.O. S. 174 u. 198.

Versagt die theoretische Forschung, so wird immer mehr Gewicht auf Herausarbeitung von „Instrumentenkasten“, Kollektionen von analytischen Werkzeugen gelegt. Die Verfeinerung des Instrumentariums wird „gewissermaßen zum Selbstzweck“<sup>88</sup>. Der technische Apparat der einstigen Grenznutzenschule und der sogenannten mathematischen Schule „ist heute . . . so verfeinert, daß . . . aus einer Schule . . . eine *Technik* geworden“ ist<sup>89</sup>.

Kennzeichnend für die Schwierigkeiten, denen sich die marginale Forschung gegenüber sieht, ist auch, daß „mit *außerordentlich verschiedenen Methoden*“ zu arbeiten versucht wird. Dadurch wird auch das Erkenntnisobjekt entsprechend verschiedenartig, „obwohl meistens die gleichen Formaldefinitionen und Bezeichnungen gewählt werden“<sup>90</sup>.

Die reine Theorie, in der gesellschaftliche Machtverhältnisse ausgeklammert werden, braucht zur Ergänzung eine Fülle von *Sondertheorien*. Die vielen Sondertheorien, die zusammenhangslos bleiben, bringen es mit sich, daß man sich mehr und mehr nach *Synthesen* sehnt. Man erstrebt eine Synthese der Mikro- und der Makroökonomie, der Kreislauf- und der Markttheorie, der Preis- und der Geldtheorie, der reinen und der historisch-soziologischen Theorie, der ökonomischen Theorie und der ökonomischen Statistik, der Gleichgewichts- und der Zeitökonomie usw. Vor allem aber erstrebt man eine Synthese der Volkswirtschafts- und der Betriebswirtschaftslehre.

Die Kreislaufvorstellung ist, sagt mit Recht Gerhard Kade, die unentbehrliche Basis, „auf der ein Theoretisieren erst möglich ist“<sup>91</sup>. Nicht nur Quesnay und Marx, auch die Klassiker hatten trotz ihrer atomistischen Betrachtungsweise eine klare Vorstellung von der Interdependenz aller ökonomischen Vorgänge, wie sie eine Kreislaufforschung vermittelt. Das klassische und das Marxsche Lehrgebäude stützten sich auf diese tragfähige Basis; bei den Marginalisten ist es aber bei der Basis geblieben, der theoretische Überbau läßt zu wünschen übrig.

„Die klassische Schule sah ihre Stärke darin, zu möglichst allgemeingültigen Erkenntnissen vorzudringen“<sup>92</sup>. Heute überwiegt die Behandlung von isolierten Problemen, von *Detailfragen*, die nicht in ein allgemeines System der ökonomischen Theorie integriert sind.

<sup>88</sup> Adolf Weber. Vgl. Schriften des Vereins für Socialpolitik. Die Problematik der Vollbeschäftigung (Aussprache). Schriften des Vereins f. Socialpolitik. Bd. 3. Berlin 1951. S. 54.

<sup>89</sup> Salin, a.a.O. S. 165.

<sup>90</sup> Vgl. Böhler, a.a.O. S. 32.

<sup>91</sup> Gerhard Kade: Die logischen Grundlagen der mathematischen Wirtschaftstheorie als Methodenproblem der theoretischen Ökonomik. Berlin 1958. S. 75.

<sup>92</sup> Bülow, a.a.O. S. 304.

Die objektbezogene klassische Lehre ging von einer dauernden Gleichheit des menschlichen Verhaltens aus. Sie operierte mit der Normfigur homo oeconomicus, einem ökonomisch-rational reagierenden Individuum. Im Wesen der subjektbezogenen marginalen Lehre liegt es hingegen, psychologisch zu differenzieren, die aus der Individualität der handelnden Personen stammenden Momente hervorzuheben, „jede Situation als einen *Sonderfall*“ zu betrachten. Daher haben die „auf diesem Wege gewonnenen ‚sozialen Gesetze‘ nur beschränkte Gültigkeit“<sup>93</sup>.

Die Theorie wird aufgelockert, die innere Geschlossenheit preisgegeben. Es gibt kein System der Nationalökonomie mehr. Man vermisst die universelle Haltung der klassischen Lehre, eine gemeinsame rahmenbildende Fragestellung, die Einheitlichkeit einer großen wissenschaftlichen Konzeption. Es fehlt auch ein Einbau der Wirtschaftswissenschaft in das Ganze der Sozialwissenschaft. Die Kontinuität des nationalökonomischen Denkens wurde unterbrochen.

Die Systematiker der klassischen Schule haben den ökonomischen Wissensbereich nach einem *materiellen* Gliederungskriterium in Produktion, Zirkulation, Distribution und Konsumtion aufgeteilt. In Anlehnung an die Begriffsbildung der Skandinavischen Schule fand eine Gliederung der modernen Nationalökonomie nach *formalen* Ordnungskriterien in Mikroökonomie (individuelle Entscheidungs- und Handlungsmodelle) und Makroökonomie (Struktur- und Verlaufsmodelle) statt<sup>94</sup>.

Die Forschungsergebnisse der einen Richtung lassen sich schwerlich in das Gliederungsschema der anderen Richtung einordnen<sup>95</sup>. Durch die Wandlung des Denkansatzes von der Objekt- zur Subjektbezogenheit hat sich die ganze Basis der Wirtschaftstheorie verschoben. Es ergaben sich zwei Theorietypen mit verschiedener logischer Struktur, zwei so verschiedene ökonomische Lehren, als wären sie — um den Ausdruck von Eduard *Lukas* zu gebrauchen — „auf zwei verschiedenen Gestirnen geschrieben“.

*Marx* hat die klassische Lehre konsequent zu Ende gedacht. Die Reaktion der neubritischen und der österreichischen Schule auf dieses Zu-Ende-Denken bestand in der Verdrängung soziologischer durch psychologische Erwägungen. Die Reaktion der deutschen historischen Schule äußerte sich im Verzicht auf ökonomische Theorie und deren Ersetzung durch Geschichtsforschung. Hat man einst den Ausweg im

<sup>93</sup> Vgl. W. *Zajdlc*: Die Begrenzung der Sozialwissenschaft. In: *Kyklos* 1956. S. 75.

<sup>94</sup> Gerhard *Kade*: Besprechung der Schrift von *Henderson* und *Quandt*: (*Microeconomic Theory*.) In: *Jhrb. f. Nationalök. u. Stat.* 1959. S. 430.

<sup>95</sup> *Kade*, daselbst. S. 431.

Psychologismus und Historismus gesucht, so sucht man ihn jetzt in der *Technik*. Die Theorie wird zunehmend durch eine Technik verdrängt, die „von jeder Richtung und in jeder Richtung“ benutzt werden kann. Der Gegensatz der Anschauung — Marxismus-Individualismus — „verflacht sich“ im Laufe der Geschichte immer wieder in irgendeiner Form „zum bloßen Gegensatz der Methode“<sup>96</sup>.

---

<sup>96</sup> Bei *Salin*, a.a.O. S. 184 in einem anderen Zusammenhang.